Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 26	24. Juni 1928	34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Die Jüngerschaft Jesu.

Alles, alles, was ich habe,
Ist, Herr Jesu, Deine Gabe,
Und ich bin Dein Eigentum.
Darum soll Dir auch mein Leben
Ganze, volle Ehre geben,
Preis, Anbetung, Dank und Ruhm.

Was ich Gutes darf genießen,
Dir, Herr, lege ich's zu Füßen,
Denn ich selber bin's nicht wert;
Und an mir ist nichts auf Erden,
Was geliebt, gelobt kann werden,
Dir gebührt's, daß man Dich ehrt.

Drum laß so vor Dir mich wandeln,
So in allen Dingen handeln,
Daß man Dich darinnen sieht,
Sich Dein Leben offenbare,
Das helleuchtende und klare,
Vor dem alles Finstre flieht.

Blicke Du aus meinen Augen,
Eig'ne Worte, die nicht taugen,
Nimm von meinem Munde fort;
Du mußt selber aus mir reden,
Liebend, tröstend, Herr, für jeden,
Ueberall, sei's hier, sei's dort.

Dazu schaffe, daß mein Leben
Völlig sei dahingegeben,
Wahrhaft in den Tod getauft;
Ja, mit Dir ans Kreuz geschlagen
Möcht' ich keinen Stempel tragen
Als nur den: „Dem Lamm erkauft!“

Er aber verstummte.

Mt. 22. 12.

Der Engel Gabriel sagt zu dem Priester Zacharias: „Du wirst verstummen“, und Lk. 1, 22 heißt es von dem, der, statt kindlich den Worten des Boten Gottes einfach Glauben zu schenken, ein Zeichen begehrt hatte: „Er blieb stumm.“ Zacharias also wurde sprach-

los nicht nach eigner Wahl. Ganz anders ist es mit dem namenlosen Manne in unserm Gleichnis; sein Schweigen, sein Verstummen weist mit gewaltigem Ernst darauf hin, daß für jede Seele ein Augenblick des Verstummens, der Selbstverdammung kommen muß, wenn nicht in diesem, dann in jenem Leben. In diesem Leben führt es zur ewigen Seligkeit, in jenem spricht der Verstummende durch sein Schweigen in erschütternder Weise sein eignes Urteil, die ewige Verdammnis aus.

Ein verstummender Mensch vor einem redenden Gott! Wahrlich, ein solches Bild tut not. Hast du je den Versuch gemacht, einen Menschen so in die Enge zu treiben, daß er kein Wort mehr zu erwidern wußte? Nur zu sehr versteht unser Geschlecht das Widersprechen und Entschuldigen. Es hält schwer, jemand in einem Fall zu finden, in welchem er nichts zu seiner Beschönigung zu sagen wußte. Das erfuhr auch jener Herr, der die armen Sträflinge auf einem Geleerenschiffe besuchte, mit jedem einzelnen dieser Unglücklichen redete, und sich teilnehmend nach ihrem früherem Leben erkundigte. Und wie lauteten die Antworten? Hätte der Fremdling denselben Glauben schenken dürfen, er hätte behaupten müssen, daß hier ein Irrtum vorliege, daß die an die Ruderbank Gefesselten nicht strafwürdige Verbrecher, sondern vielmehr lauter unschuldige Menschen seien, denen schweres Unrecht geschehe.

Das Entschuldigen und Selbstrechtfertigen wird uns so leicht, ist uns von Natur so eigen wie das Atmen, und hört leider gewöhnlich kaum vor dem letzten Atemzuge auf. Wie selten gesteht ein Verbrecher seine Schuld! Eher versucht er hundertmal durch Lügen seine Unschuld zu beweisen, als einmal vor der gerechten Anklage zu verstummen. In einem Gefängnisse im Staate New York in Nord-Amerika befand sich ein junger Mann, der durch Betrug nicht nur große Schande auf eine der hochgestelltesten, angesehendsten Familien seines Landes gebracht, sondern auch seinen eignen Namen so gebrandmarkt hatte, daß keine Reue seinerseits je den Schandflecken auszulöschen vermochte. Aber wo war je ein Zeichen solcher Reue zu finden? Was nur schlaue, listige Redner an Verteidigungsreden aufbieten konnten, wurde versucht, um die Unschuld des Betrügers zu beweisen. Und dieser selbst? Statt zu „schweigen und seinen Mund nicht aufzutun," statt tiefbeschämt lieber die Zunge am Gaumen kleben zu lassen, bot er schamlos mit geläufiger Zunge den Richtern Trotz, bis er endlich des Verbrechens überwiesen wurde und seine Strafe empfing — nach dem allgemeinen Urteil eine viel zu leichte. Und doch, statt in sich zu schlagen, zu schweigen und es sich zu gestehen, daß er das Opfer seiner eignen Habsucht und Schuld war, fühlte vielleicht keiner der fünfzehnhundert Gefangenen in dem erwähnten Gefängnis so wenig den Stachel des Gewissens, oder schwatzte soviel davon, daß er als Opfer andrer büßte, als gerade dieser.

So versucht der Schuldige auf jede Weise, durch allerhand Ausflüchte sich herauszuhelfen oder die Wahrheit zu umgehen; es wird ihm nicht schwer, sein Unrecht zu rechtfertigen. Ein Wirt machte sich dadurch der Uebertretung des Gesetzes schuldig, daß er am Sonntag während der Kirchenzeit seinen Tanzsalon offen hielt. Aber es fehlte ihm nicht an Selbstverteidigung. Und worin bestand dieselbe? Er sagte der Behörde, er habe es öffentlich getan, um die Probe zu machen, ob wohl die Behörde mit Strenge das Verbot durchführen werde. Der Uebertreter hat sich am Ende noch gar vorgeredet, daß er durch das Uebertreten des Gesetzes es gehalten habe; oder er hat vielleicht sein gesetzwidriges Tun damit entschuldigt, daß er doch leben müsse.

Solche und derartige Entschuldigungen und Ausflüchte stehen leider keineswegs vereinzelt da. Es ist vorgekommen, daß Leute, die sich zu Christo bekannten und allgemein für wirkliche Christen gehalten wurden, eine schlechte Gewohnheit mit dem Vorwande rechtfertigten, sie täten solches, damit junge Leute an ihnen sehen, wie schlimm dies und jenes wäre, und sich durch ihr Beispiel davon zurückhalten ließen. Edle Märtyrer! Man kann denselben auf ihre abgeschmackten Vorwände nur antworten, daß es eines jeden Pflicht ist, einfach zu tun, was vor Gott und Menschen recht ist.

Daß ein Mensch vor seiner Sünde verstummt, kommt leider selten vor. Sollte wohl Judas Ischarioth sich für einen Verräter gehalten haben, als er seinen Herrn und Heiland den Feinden verkaufte? Hat nicht auch er allerhand Entschuldigungen für seine schwarze Tat gehabt? Hätte an dem Abend, als er zu

den Pharisäern schlich, um denselben seine Dienste anzubieten, jemand ihn gefragt: „Judas, wohin willst du?" meinst du, er würde geantwortet haben: „Ich bin auf dem Wege, meinen Herrn für Geld zu verraten!" Oder glaubst du, daß er auf solche Frage verstummt wäre? Hast du je einen Sünder gekannt, der, nichts zu seiner Entschuldigung vorzubringen wußte?

Von Natur ist der Mensch zum Widerbellen geneigt, ja, in diesem Leben sogar Gott gegenüber. Der Sünder trägt stets fertige Entschuldigung mit sich herum. Es wird aber eine Zeit kommen, wo es ganz anders sein wird. Wenn dereinst der Sünder vor dem Richterstuhle Gottes steht, wenn vor Dem, der Augen hat wie Feuerflammen, alles offenbar werden wird, wenn auch die geheimsten Gedanken des Herzens wie in einem aufgeschlagenen Buche daliegen, — ja, dann wird er plötzlich verstummen.

Wird dann jemand für uns reden? Das ist die Frage, an der keiner vorübergehen soll. Wer hienieden, jetzt verstummt vor seiner Sünde, ist in der Stellung zu Gott, die ihm einen Vertreter, einen Fürsprecher sichert. So lange wir uns bemühen, Gott mit unsern eignen Worten zu antworten, oder Ihm auszuweichen, sind wir in Gefahr. Sobald wir aber anfangen, uns vor Ihm zu beugen, uns selbst ohne alle Beschönigung als Sünder vor Ihm anklagen, als solche, die „auf tausend auch nicht eins antworten können" (Hiob 9, 3), ist die Erlösung nahe. Wenn wir aufhören, unsre eignen Advokaten zu sein, so haben wir einen Fürsprecher, der uns beim Vater vertritt, der, wenn wir aufhören, uns selbst zu rechtfertigen, uns rechtfertigt. Wenn doch die, welche sich als Christen bekennen, ihr Leben in dem Licht des Wortes und der Forderungen Gottes ansehen, und still, in tiefer Buße, mit heiligen Entschlüssen sich beugen wollten, wahrlich, ein neues Musterbild des christlichen Lebens würde daraus hervorgehen, ein mächtiges Heer würde sich erheben in der Kraft der Gerechtigkeit.

Ach, wie beklagenswert ist hingegen der, welcher die Torheit begeht, das angebotene hochzeitliche Kleid zu verschmähen, und so wie der Mann in unserm Gleichnis sich selbst den entsetzlichen Augenblick zu bereiten, wo es auch von ihm heißen muß: „Er aber verstummte!"

Ein ernstes Wort über einen wichtigen Gegenstand.

Der König David bittet in dem 51. Psalm, Vers 12: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und erneuere in mir einen gewissen Geist." In der ersten Bitte spricht er das Verlangen aus nach etwas, das er nicht hatte; er konnte es sich auch selbst nicht geben, es mußte von Gott geschaffen werden. Bis dahin hatte er es doch nicht gehabt, oder doch nicht in dem Grade gehabt, wie er es haben sollte. In der zweiten Bitte spricht er das Verlangen aus nach einem gewissen Geist. Derselbe soll nicht geschaffen, sondern erneuert werden. Also hatte David den gewissen Geist schon gehabt, aber verloren. Wir würden in neutestamentlichem Sinne kurz sagen: David hat gebeten um Glaubensgerechtigkeit und Lebensgerechtigkeit. Glaubensgerechtigkeit und Lebensgerechtigkeit sind die beiden Schlagadern in dem von Gott gewirkten Glaubensleben. Beide müssen beisamen sein, wo ein fruchtbarer Christenwandel, ein gedeihliches Gemeindeleben sein soll. Aber hierin fehlts leider sehr oft, und deshalb kommen Zertrennung, Aergernis und Unfruchtbarkeit. Gott verlangt vor allem von einem Aeltesten und Prediger: „Weidet die Herde Christi." Das sollen sie aber tun mit reinem Herzen, das heißt, sie sollen nicht weiden um irdischen Gewinnes willen, nicht aus Ehrgeiz oder den Menschen zu gefallen, sondern aus Herzensgrunde. Darum sollen sie sich öfters prüfen und fragen: Wie ist mein Wandel in der Gemeinde? Wie steht es mit meinem Ruf vor denen, die draußen sind? Bin ich ein Vorbild der Herde? Bin ich nicht allein Vorsteher? Wie der Hirt, so die Herde! Die Herde ist der Abdruck, die kleine Photographie von dem Hirten. Ist der Hirt nun ein treuer Jünger Jesu, dann wird sein Leben und Wirken einen reinigenden, heiligenden Einfluß auf die Gemeinde ausüben. Je selbstloser ein Prediger oder Aeltester ist, um so mehr wird die Gemeinde sich ihm anschließen, wenigstens der edlere Teil derselben. Wo aber das eigne „Ich" voran gestellt ist, da hat man nicht einen Sammler, sondern einen Zerstreuer zum Hirten.

Aelteste und Prediger müssen einen demütigen, wahrheitsliebenden Geist haben, der taktvoll, wahr und treu zu Gott und den Brüdern steht, dann wird es gut gehen. Jeder wird gern dienen, wo der Vorsteher gern dient.

Dienen ist Natur im Reiche Gottes, Herrschen — Unnatur.

Die Bibel spricht sich über die Wahl eines Aeltesten oder Predigers klar und bestimmt aus. Kein Neuling darf Vorsteher einer Gemeinde sein, oder auch nur den Lehrstuhl betreten. Sodann muß ein solcher untadelich sein und gewisse Gaben des Geistes haben. Ja, Schreiber dieses glaubt, daß kein Mann Vorsteher und Aeltester werden sollte, der vor seiner Bekehrung in groben Sünden gelebt hat. Lehrt doch die Erfahrung, daß solche in den allermeisten Fällen nicht auf die Dauer Stand halten. Ist auch irgend ein Apostel ein sittlich verkommener Mensch gewesen? Unbekehrt und ungläubig wohl, aber nicht sittlich verkommen. Wie schriftwidrig muß es denn sein, wenn sogar wegen sittlicher Vergehen Ausgeschlossene, die der Gemeinde in der ganzen Gegend Schande bereitet haben, in kurzer Zeit wieder auftreten und andre belehren wollen! Auch auf einem bankrotten Boden kann das neutestamentliche Predigtamt nicht gedeihen. Es gibt in letzterem Ausnahmen, doch sind sie selten. Wer nicht im Kleinen treu ist, der wird es auch nicht im Großen sein. Wer seinem eignen Hause nicht wohl vorsteht, wie kann er der Gemeinde Gottes vorstehen oder lehren? Wie ist es deshalb so notwendig, auch bei der Berufung unsrer Brüder auf die Missionsschule, genau zu prüfen, ob die reine Absicht und gewisser Geist vorhanden ist. Es gibt junge Leute genug, in deren Leben man von der frühsten Jugend an den Faden der Arbeit des Geistes verfolgen kann. Das sind die Leute, die der Herr Jesus gebrauchen kann und will. Es ist schon leichter für die, die nichts zu verlieren haben, sich in Jesu Dienst zu stellen, aber bei denen, die um Jesu willen eine gemütliche Stellung aufgeben sollen, die weltlichen Vorzüge auf dem Altar des Herrn opfern, muß ein starker Zug sein nach oben, und sie sind nicht in der Eile. Doch das sind gerade die rechten und in vielen Fällen erfolgreichsten Arbeiter im Dienste des Herrn. Damit soll nicht gesagt sein, daß arme Brüder nicht auch treu sein können. Wo ein reines Herz und ein gewisser Geist ist und Gaben zu dem Amte, da schaut der Herr die Person und die Stellung nicht an.

Es gibt noch ein Amt, das hier erwähnt werden mag, welches auch ein Vertrauensamt ist, nämlich das Kolporteuramt. Kolporteure sind Pioniere, Agenten für unsre Benennung. Es ist viel Segen durch unsere Kolporteure gestiftet worden. Die Kolportage ist eine wichtige, schwierige und verantwortliche Arbeit. Soll zu dem Predigtamt kein Neuling zugelassen werden, so sollte das auch nicht beim Kolporteuramt geschehen. Denn Kolporteure sind auch Prediger im vollsten Sinne des Worts. Kann ein Kolporteur seine Ware anpreisen — und das muß er – d. h. mit lieblichen, wohllautenden Worten dem Käufer die Anweisung geben, selig zu werden, dann kann der Erfolg und Segen nicht ausbleiben. So kann auch durch ungeschickte Kolporteure mit mangelhafter Bibelkenntnis, die sich ins Kolporteuramt gedrängt haben, weil sie sonst keine Arbeit und kein Brot haben, oder weil ihnen das Umherziehen besser gefällt als strenge, anhaltende Arbeit, viel geschadet werden. Deshalb sollten Gemeinden und Aeltesten sehr gewissenhaft und vorsichtig sein bei der Anstellung. Es sollte keiner angestellt oder empfohlen werden, der nicht ein bewährtes Glied ist, das auch einen guten Ruf genießt bezüglich der Treue, des Fleißes und des ungefärbten Glaubens. Hier sind Leute, die im Irdischen nicht voran kommen, nicht zu gebrauchen. Auch solche nicht, die in unglücklichen Familienverhältnissen leben, wo z. B. Mann und Frau sich nicht vertragen können. Ueberhaupt sind alle, die sich aufdrängen wollen, fast durchweg und ruhig abzuweisen. Es liegt da nicht in erster Linie ein brünstiges Verlangen zu Grunde, dem Herrn Jesu zu dienen. Auch blinder Eifer schadet hier, so gut eifrige Leute es oft meinen. Wo beim Prediger oder Kolporteur die Ehr-, Nähr- und Wehrfrage oben liegt, da fehlt der rechte Geist und oft auch die Tüchtigkeit. Da mag man viel vom „Berufensein“ reden, aber man sollte lieber sich prüfen, ob nicht ein „Betrogensein“ vorliegt.

Herr, sende Arbeiter in Deine Ernte, die nicht aus der Brutanstalt des „menschlichen Willens“ (Joh. 1, 13) hervorgegangen sind, sondern die von Gott geboren und reines Herzens und gewissen Geistes sind! Stp.

Der Glaube.

Was heißt glauben? Der Ausdruck Glauben gehört zu den am häufigsten gebrauchten

Worten der Heiligen Schrift und der religiösen Sprache. Dieses Wort gleicht heute vielfach einer abgegriffenen Münze, deren Prägung man nicht mehr recht deutlich sieht. Die wirkliche Bedeutung und der Inhalt dieses Wortes ist vielen Menschen unklar. Im landläufigen Sinn versteht man unter Glauben nur ein Fürwahrhalten etwa der Lehren der Heiligen Schrift oder auch eine äußerliche Zustimmung zu den Lehren einer Kirche und ihren Glaubenssätzen. Das ist aber lediglich ein toter Autoritäts- und Buchstabenglaube, ein Kopfglaube, der den Menschen kalt läßt und nicht selig macht.

Wenn die Bibel vom Glauben spricht, dann meint sie den lebendigen Heils- oder Herzensglauben. „Dieser Glaube schließt die völlige Verzichtleistung auf jede andere Zuflucht, das lebendige Vertrauen auf Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi, sowie die gänzliche Uebergabe an Christus in sich." Im Gegensatz zu dem kalten Verstandesglauben ist der seligmachende Glaube eine innere Ueberzeugung, eine göttliche Kraft, die dem Glaubenden mitgeteilt wird. Herzensglaube schließt in sich eine innere Gewißheit des Gläubigen, daß Gott in Christo war und die Welt mit ihm selber versöhnte, und daß jeder einzelne Mensch in die Erlösung eingeschlossen sei. Zu dem äußeren Wissen kommt das innere Wissen, die persönliche Erfahrung dazu. Es ist also Erfahrungsglaube. Dieser Glaube ist eine Frucht der Wirksamkeit des Heiligen Geistes und ein freies Gnadengeschenk Gottes. „Die Gläubige Aneignung des gekreuzigten Erlösers bringt die wirkliche Lebensgemeinschaft mit dem auferstandenen Erlöser, in der der Gläubige die Gerechtigkeit nicht nur außer sich, sondern in sich hat" (Martensen). Wer aber in dieser Lebensgemeinschaft mit Christus steht, der hat Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Frieden, Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, und dessen Herz wird mit der Liebe Gottes erfüllt. (Röm. 5, 1—5.) Dieser Glaube ist auch die kräftigste und notwendigste Triebfeder zu einem sieghaften Heiligungsleben.

Wer ist das Objekt dieses Glaubens? In seinen Abschiedsreden sagt Jesus: „Glaubet an Gott und glaubet an mich" (Joh. 4, 1). In dem gleichen Kapitel sagt der Herr: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Wer also im rechten Glauben zu Gott kommen will, der muß durch Christus zu Ihm kommen. Der Glaube an den Sohn ist zugleich Glaube an den Vater. „Wer mich siehet, der siehet den Vater" (Joh. 14, 9). „Ich und der Vater sind eins" (Joh. 10, 30). „Wer an mich glaubet, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat" (Joh. 12, 44). „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." (Joh. 7, 38.) Dieser Glaube an Gott und Christus ist gleichzeitig Glaube an sein Evangelium, d. h. an die Heilsbotschaft von dem in die Welt gekommenen, gekreuzigten und auferstandenen Heiland und seiner Erlösungstat für alle. (Mark. 1, 15; 16 6.) Es ist auch ein Glaube an alle noch nicht erfüllte Gottesverheißungen, die in der Bibel niedergelegt sind. Auch die Apostel weisen die Menschen an, Gott zu glauben. Man lese Hebr. 6, 1; Röm. 4, 24; 1. Thess. 1, 3. Noch klarer sind die Stellen, wo sie auffordern, an Christus zu glauben Apstg. 16, 31; 3, 16; 10, 43.

Wie äußert sich nun aber dieser Glaube? Die Heilige Schrift gibt uns dafür viele Beispiele. Einmal zeigt er sich als Vertrauen zu Jesus, dem Arzt für Leib und Seele und als dem Helfer aus allerlei Nöten. Erwähnenswert ist das große Vertrauen des Hauptmanns von Kapernaum: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." (Matth. 8, 5—11.) Er glaubte an die Fernwirkung der Kraft Jesu. Groß ist auch der Glaube des blutflüssigen Weibes, von der wir Matth. 9, 27 lesen. Viele Ärzte hatte sie in Anspruch genommen. Jetzt hatte sie nur noch eine letzte Hoffnung — Jesus. Ihm bringt sie volles Vertrauen entgegen. „Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so werde ich gesund." Angedeutet sei noch der Glaube des kanaanäischen Weibes, der Glaube der Männer, die den Gichtbrüchigen zu Jesu brachten, der Vater des mondsichtigen Knaben usw. Sie rechneten alle vertrauensvoll mit der Heilungskraft, die den inneren Menschen heilt und erneuert. „Der Glaube ist ein herzliches Vertrauen zu Gott, daß er aus Gnaden und um des Verdienstes Christi willen sich meiner erbarmet, mich an Kindes Statt aufnimmt und mich ewig selig machen wird."

Der Glaube zeigt sich dadurch, daß der Sünder der Einladung Jesu Folge leistet und zu Ihm kommt. Kommet her zu mir alle,

die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth. 11, 28). „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen" (Joh. 6, 37). „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke" (Joh. 7, 37). „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten" (Joh. 6, 35). Wie das kleine Kind, das noch nicht recht laufen kann, es wagt, den Schritt in die ausgebreiteten Mutterarme zu tun, so gilt es für den Sünder, den Glaubensschritt zu wagen und sich in die Retterarme Jesu zu werfen.

Glauben heißt aber auch, Ihn annehmen und aufnehmen. „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." Glauben heißt, Jesum Christum aufnehmen und unsere Hoffnung der Seligkeit allein auf ihn setzen. Wer Christum in seinem Herzen gläubig aufnimmt, dem wird mit Ihm alles geschenkt, denn in Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Darum heißt an den Herrn Jesus glauben, nicht nur Ihn, sondern auch die Gaben, die Er uns geben will, nämlich Vergebung der Sünden, Gotteskindschaft und Anteil am himmlischen Erbe annehmen. Nur in der Verbindung mit Jesus werden den Gläubigen diese Güter zuteil. Glauben heißt nehmen und die Gnade ergreifen.

Eine weitere Eigenschaft des Glaubens ist das „Sehen" auf Jesus. „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens" (Hebr. 12, 2). Der menschliche Glaube muß sich aufrichten am Glauben des Herrn Jesu. Er ist unser Vorbild. Der Gläubige muß es lernen, wegzusehen von sich, von anderen Menschen und schwierigen Verhältnissen, und seinen Blick einzig und allein auf Jesus zu richten. Eine Illustration zu zu diesem gläubigen Aufsehen und seiner Wirkung haben wir in der Geschichte von der ehernen Schlange in der Wüste (4. Mose 20, 8). An diese Geschichte knüpft der Evangelist Johannes im 3. Kapitel seines Evangeliums an. Alle, die ihren Blick gläubig auf den am Kreuz erhöhten Menschensohn richten, werden ewiges Leben haben.

Der Glaube zeigt sich auch als Gehorsam. Der Glaubende geht nicht mehr seine eigenen Wege, sondern er fragt wie Paulus: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" (Apstg. 9, 6). Gehorsam den Geboten Gottes, trachtet er danach, den Gehorsam des Glaubens unter den Heiden aufzurichten. (Röm. 1, 5; 15, 18).

In welchem Verhältnis stehen nun Buße und Glaube zueinander? Buße und Glauben sind die beiden Seiten der Bekehrung. Die Buße zeigt die negative und der Glaube die positive Seite derselben. Beide gehören zusammen. Wo diese beiden Seiten der Bekehrung bei einem Menschen nicht zur vollen Geltung kommen, da ist die Bekehrung vielfach nicht echt und stichhaltig.

Die Forderung der Buße gilt heute noch wie ehedem. Nach Gottes Wort ist der Weg nicht breiter geworden und man kann sich nicht auf Umwegen ins Reich Gottes hineinschmuggeln. Wahr ist es natürlich, daß die Buße nicht bei allen Menschen gleich ist. Ein Mensch, der in groben, offenbaren Sünden gelebt hat und sich zu Gott bekehren will, wird durch die Buße ganz anders erschüttert werden als ein Kind gläubiger Eltern, das sich in der Jugend Christus weiht.

Wenn man Buße und Glauben gegeneinander abwägen wollte, so dürfte man vielleicht sagen, daß der Glaube wertvoller sei. Jesus sagt nicht: „Wer aber nicht Buße tut, der wird verdammt," sondern: „Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt" (Mark. 16, 16). Paulus spricht zum Kerkermeister in Philippi: nicht: „Tue Buße;" sondern: „Glaube an den Herrn Jesum Christum" (Apstg. 16, 31). Wer Buße tut, wird deshalb noch nicht errettet, aber den Glaubenden wird Rettung zugesichert. Doch wenn in vielen Stellen auch nur der Glaube gefordert wird, so wird doch die Buße stillschweigend vorausgesetzt. Ebenso wo nur die Buße betont ist, wird doch mit dem nachfolgenden Glauben gerechnet. Praktisch lassen sich Buße und Glauben nicht voneinander trennen. Oft fallen beide zusammen. Ebrard sagt: „Die Buße ist der Hunger, der Glaube ist der geöffnete Mund, Christus ist die Speise." Durch die Buße wird der Mensch vorbereitet auf das Heil, während der wahre Glaube die Fähigkeit hat, das Heil zu ergreifen und für sich in Anspruch zu nehmen. Beide sind ein Gnadengeschenk Gottes und verpflichten zur Dankbarkeit gegen ihn. Beide verdienen die volle Aufmerksamkeit und Wertschätzung der Menschen, die errettet werden wollen, denn es sind die Grundverordnungen zum Eintritt in das Königreich Christi.

Der Schreiber des Hebräerbriefes ermahnt die Gläubigen: „Darum wollen wir die Lehre vom Anfang christlichen Lebens lassen und zur Vollkommenheit fahren nicht abermals Grund legen von der Buße der toten Werke und vom Glauben an Gott“ (Hebr. 6, 1). Ja, wir wollen diese zwei Grundforderungen zum Eintritt ins Reich Gottes nicht übersehen, sondern erfüllen. Aber dann wollen wir fortfahren, auf dem Anfangsgrund weiter zu bauen, der Heiligung nachjagen und das Ziel, die christliche Vollkommenheit zu erreichen, nämlich in der Liebe völlig zu werden. H. Plath.

Mäßigkeit.

In Galater 6,22 wird als letzte Frucht des Geistes die Keuschheit genannt. Wiewohl die deutsche Uebersetzung „Keuschheit“ wohl berechtigt ist, so ist doch zu bemerken, daß das Wort, welches der Apostel hier gebraucht, auch „Mäßig“, „Selbstbeherrschung“ heißt.

Die Frucht des Geistes also ist „Mäßigkeit.“ Ei, so haben die Temperenzler am Ende doch recht, wenn sie behaupten, ein wahrer Christ müsse der Mäßigkeit im Genuß geistlicher Getränke huldigen. Ja, sie haben gewiß recht. Mäßig zu sein im Genuß berauschender, Getränke, ist gewißlich eines jeden Christen Pflicht. Auch tut man Unrecht, wenn man Christen oder Nichtchristen, die gänzliche Enthaltsamkeit von berauschenden Getränken sich auferlegen um Christi und der Schwachen willen, bemäkelt oder gar als Scheinheilige hinstellt, denn der Christ hat Freiheit, mit Maß zu genießen oder sich zu enthalten. Ohne also von engherzigem Fanatismus beseelt zu sein, dürfen und müssen wir dieses apostolische Wort „Die Frucht des Geistes ist Mäßigkeit,“ im Trinken und Essen usw. unterschreiben und betonen. Wenn wir ferner einen Menschen sehen, der nicht sehr wählerisch ist mit dem, was er als tägliche Nahrung genießt, der im Bereich von Delikatessen seiner Natur und seinem Bedürfnis mehr zumutet, als was naturgemäß und vernünftig ist, wenn wir ferner einen Menschen kennen, der nicht Maß noch Ziel halten kann, wenn ihm Gelegenheit geboten wird, sonst zuträgliche, geistige Getränke zu genießen, so dürfen wir ganz getrost den Schluß ziehen, der Mensch, er mag sonst noch sehr den Schein der Kirchlichkeit, der Frömmigkeit, des Christentums haben, steht nicht unter Kontrolle des Geistes, sondern des Fleisches; denn die Frucht des Geistes ist Mäßigkeit. O, wie notwendig ist es, daß auch die heutige Christenheit darauf aufmerksam gemacht wird! Hunderte und Tausende gibt es, die sich sonst nichts zu schulden kommen lassen, aber im Essen und namentlich im Trinken, nicht nur die christlichen Grenzen, sondern auch die Grenzen des Anstandes und der Menschlichkeit, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, überschreiten. Man bedenke, daß es eine dreifache Sünde ist, die man auf sich ladet durch solche Unmäßigkeit. Zunächst versündigt man sich gegen Gott. Er hat Speise gegeben zur Ernährung und Erhaltung des Körpers und nicht zur Befriedigung der sündlichen Begierden. Der Mißbrauch dieser Gottesgabe ist also eine Sünde gegen den Geber.

Zum andern versündigt man sich durch solche Unmäßigkeit an sich selbst, indem man durch dieselbe seinen Körper zerrüttet und seine Lebenszeit verkürzt. Und endlich versündigt man sich durch solche Unmäßigkeit an anderen Menschen, namentlich auch an den Notleidenden und Armen, die zuweilen nicht das tägliche Brot haben, während man selbst schwelgt und praßt.

Die Frucht des Geistes ist aber auch Mäßigkeit in der Haltung und in der Kleidung.

Wie es im Genuß zwei Extreme gibt, vor denen wir uns als Christen zu hüten haben, nämlich mönchische Gesetzlichkeit und Unmäßigkeit, so auch hier in der Kleidung. Da gibts eine Klasse, die meint, es vertrage sich ganz wohl mit dem Christentum, daß man, wenn man nur die Mittel dazu hat, mit dem Zeitgeist, oder besser gesagt mit der Zeitmode, gleichen Schritt halte, und alle möglichen vernünftigen und unvernünftigen Trachten und Kostüme an den Leib hänge, wenn sie nur modisch sind. Da ist eine andere Klasse, die meint, das sei nur christlich und gottgefällig, wenn man recht unordentlich oder auffallend altmodisch sich kleide in der Jugend wie im Alter. Welches ist nun das Richtige? Weder das eine noch das andere. Auch in der Kleidung halte man als Christ die goldene Mittelstraße inne, und nur dadurch wird man der vom Apostel verlangten Mäßigkeit gerecht Ein auffallender Luxus zeugt von Unmäßigken nach der einen Seite, dagegen eine gesuchi Einfachheit, ja, Geschmacklosigkeit, zeugt voe

Uebertreibung und Unmäßigkeit nach der andern Seite.

Die deutsche Übersetzung „Keuschheit" kommt aber dennoch zu ihrem vollen Recht. Der Apostel will hier besonders im Gegensatz zu den vorher angeführten Werken des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, die Mäßigkeit in der Befriedigung natürlicher Triebe des Fleisches verstanden wissen. Auch hier haben wir zu bedenken, daß der Apostel nicht einer mönchischen Abstinnenz, wie sie in der römischen Kirche als Cölibat, als besonders verdienstvoll, bezeichnet wird, das Wort redet. Er will also weder ehelose Mönche und Priester, noch ehelose Nonnen zu besonderen Gotteskindern stempeln, sondern er will sagen, daß im Ehestande Keuschheit walte und Mäßigkeit zu ihrem Rechte kommen sollte. Ueberhaupt die Mäßigkeit im Arbeiten und Hantieren, die Mäßigkeit in speziell christlicher Unterhaltung und Ermahnung, die Mäßigkeit auch im christlichen Eifer, überhaupt die Mäßigkeit auf allen Gebieten des christlichen Lebens zeugt von wahrer Frömmigkeit, dagegen alle Uebertreibung von einem krankhaften Christentum.

Alle eure Sorgen werfet auf Ihn.

Ein Prediger in einem kleinen Seestädtchen fuhr auf einem kleinen Schifflein vom Ufer nach der gegenüberliegenden Insel. Im Hinterteil des Schiffes stand der Steuermann, vorne saßen zwei Matrosen, Vater und Sohn, und handhabten die Ruder. „Ihr seid heute wieder traurig, Jack!" sagte der Prediger zum Vater.

„Freilich," antwortete der Matrose, „der Winter ist vor der Tür, und wie wird's werden mit meinen fünf Kindern? Ich bin den ganzen Tag voll Sorge."

„Das sollt Ihr aber nicht sein, denn der Heiland sagt: Sorget nicht!"

„Den Spruch verstehe ich nimmer und nimmer! Also soll ich mich jetzt auf die faule Haut legen, von meinen ersparten Groschen mir einige gute Tage machen und es darauf ankommen lassen, ob der liebe Gott etwas beschert für Weib und Kind, oder ob sie hungern und frieren müssen?"

„Das nicht; aber — holla, Jack! Was ist denn das?" rief plötzlich der Prediger. „Wir fahren eben durch Klippen, und Ihr schaut Euch nicht einmal danach um? Tut Eure Schuldigkeit!"

„Ei," sagte der Matrose gleichgültig, „das ist die Sache des Steuermanns."

„Tut Eure Schuldigkeit, Jack, sage ich noch einmal, und dämmert nicht so vor Euch hin! Seht Ihr denn die Klippen nicht? Wir gehen zu Grunde, wenn Ihr es mit Eurer Arbeit so leichtsinnig nehmt!"

„Schuldigkeit tun? Leichtsinnig nehmen?" erwiderte der Matrose, „Herr, wie kommt Ihr mir vor? Arbeite ich nicht aus Leibeskräften? Soll ich vielleicht mit steuern helfen?"

„Freilich! Freilich, damit es glücklich vorwärts geht!"

„Ach, das wäre ja eine unnütze Geschichte, Herr. Jeder tut eben das Seine, dann wird schon alles recht werden. Der Steuermann steuert, und ich führe das Ruder; so ist's Schifferbrauch!"

„Nun, nehmt's nur nicht Uebel, Jack!" erwiderte der Prediger. „Im Reiche Gottes ist's auch so Brauch. Das Arbeiten ist Eure Sache, das tut nach Leibeskräften und seht dabei nicht nach rechts und links! Die Sorge aber, daß Ihr bei Eurer Arbeit zu Grunde gehen und nicht vorwärts kommen möchtet, die erspart Euch und überlaßt sie dem, der am Steuer sitzt, und von dem geschrieben steht: Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorget für Euch!"

Guter Ruf und Wert.

Ruf und Charakter sind zwei Dinge. Eines Mannes Ruf ist, was die Leute in ihm sehen, oder was sie durch ihr Gerede aus ihm machen, ob es schlecht oder günstig lautet; sein Charakter ist das, was er wirklich ist, abgesehen von allem, das ihm zu- oder abgesprochen wird. Der Ruf ist also bloß äußerlich, indes der Charakter von innen bedingt wird. Ein guter Charakter glänzt von innen heraus als echtes Gold; ein guter Ruf ist eine bloße Verfolgung von außen.

Der Ruf des Menschen ist gar oft eine falsche Schätzung, die ihm die Welt aufdrängt. Sein Charakter ist sein wirklicher Wert, den

gewöhnlich nur seine vertrautesten Freunde zu kennen und zu schätzen wissen.

Es liegt in unsrer Natur, zugleich einen ehrbaren Ruf und einen edlen Charakter anzustreben. Der Aufbau eines Charakters liegt in unsrer Macht; was aber den guten Namen anbetrifft, sind wir der Gnade der vermischten Menge überlassen. Unter dieser Menge gibt es zwar einige Aufrichtige, aber die Mehrzahl sind entweder gewissenlos oder gedankenlos. Jene machen ein böses Gerücht, diese verbreiten es.

Leider gibt es viele, sehr viele, die dem Verleumder Gehör schenken und seine giftige Rede, die dem guten Ruf eines Mitmenschen den Todesstoß versetzt, weiter führen. Viele, die zurückschaudern würden, wenn man sie anreizen wollte, ihres Nächsten Geld zu stehlen, erröten nicht einmal, während sie ihn dessen berauben, das „köstlicher ist als großer Reichtum" und „besser als Silber und Gold." Solche Verleumder sind wirklich schlechter als der Dieb, dessen Hände gefesselt sind, weil er fremdes Gut genommen hat. Ihre Zunge ist: ein böses Uebel, voll tödlichen Gifts."

Ein böser Ruf hat schon manchen guten Charakter zum Fall gebracht. Ein echter Charakter, der zugleich stark ist, braucht sich vor den feurigen Pfeilen des Bösewichts nicht zu fürchten; er löscht sie aus mit dem Schild des Glaubens, des Vertrauens auf den Herrn im Himmel, der zu seiner Zeit die unterdrückte Unschuld rechtfertigen und den Lästerern das Maul stopfen wird. „Ein falscher Zeuge bleibt nicht unbestraft, und wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen."

Der macedonische König Philipp pflegte zu sagen, er habe den atheníschen Rednern, die ihn beständig lästerten, viel zu verdanken. „Durch ihre Lästerungen," erklärte er, „machen sie mich täglich besser, indem ich die Laster, die sie mir beilegen, zu meiden suche, um sie Lügen zu strafen. Philipp war kein tadelloser Charakter, aber er wußte seinen bösen Ruf zu seinem wirklichen Nutzen zu gebrauchen.

Dem Christen auf der Pilgerreise nach dem Berge Zion wurde einst ein Mann gezeigt, der ein weißes Kleid trug und den ein paar andre beständig mit Kot bewarfen. Der Kot blieb nur kurze Zeit darauf hängen und des Mannes Gewand erschien darauf heller und weißer wie zuvor. Böse Zungen können wohl eines Menschen Ruf eine Zeitlang anschwärzen, aber der wahre, Gott vertrauende Charakter wird nachher desto heller hervorleuchten.

Bibelverbreitung in Italien.

In Italien nimmt die Bibelverbreitung unter den Katholiken immer mehr zu. Es gibt schon 500 Gruppen, die sich regelmäßig zur Lektüre und zum Studium der Bibel vereinigen. Selbst unter dem Klerus läßt sich eine Neigung zur Bibellektüre feststellen. Hier ist es ein Priester, der den jungen Leuten in seiner Kirche einen Bibelkolporteur vorstellt und ihnen empfiehlt, sich nicht zu beunruhigen, indem er sagt: „Er arbeitet auch für das Reich Gottes wie wir, er glaubt an Christus." Da ist es ein Kanonikus, der einen Kolporteur in seine Sakristei führt und ihm in Gegenwart einer Anzahl von Priestern eine Bibel abkauft. „Sie wird mir für meine Predigten dienen," versichert er. Dann wieder ist es die Oberin eines päpstlichen Weisenhauses, die zum Erwerb einer Bibel 8 Lire schickt. Die Bibel dringt gleicherweise in Spitäler wie Fabriken und Kasernen ein. Das Militär nimmt sie mit Freuden auf. Ein Oberst kaufte an einem Tag 41 Exemplare für die Offiziere seines Regiments und bat den Kolporteur, ohne Verzug wiederzukommen. Eine Offizierschule erwarb 30 Exemplare. In vielen Banken in Rom wurde eine große Anzahl von Bibeln verkauft, sogar in einer ausgesprochen katholischen Bank kauften alle Beamten ein Exemplar. Die Beamten der verschiedenen Ministerien, der öffentlichen Büros und Männer von jeder sozialen Stellung verschafften sich die Bibel, die sie mit großem Interesse lesen.

Frauenelend in Indien.

Folgender Brief eines Touristen, der in einem englischen Missionsblatt erschien, zeigt uns wie im Blitzlicht die ergreifende Not der heidnischen Frauen in Indien:

„In jedem Lande, das ich besuchte, habe ich versucht, etwas über die Lage der Frauen zu erfahren. Ich glaubte, in der Türkei, in Palästina und Aegypten unterdrückte Frauen gesehen zu haben, aber der herzzerreißendste Anblick war doch der der Frauen in Indien.

In den Straßen von Kalkutta traf ich eine kleine indische Mutter. Sie war so schmutzig, so traurig, so zerlumpt und hatte ein kleines nacktes Baby an der Brust. Sie bat um Hilfe, um Geld, damit sie sich etwas zu essen kaufen könnte. So viele Bettler waren schon gekommen, daß ich mich hart gemacht hatte. Aber diese kleine Frau war so beharrlich; sie folgte mir Straße um Straße nach und hielt mit Schreien und Bitten an, bis ich nachgab und ihr einige Annas schenkte.

Ich dachte natürlich, sie werde für das Geld Reis kaufen; aber anstatt dessen folgte sie mir in den Tempel und kaufte bei den Blumenbuden weiße und gelbe Blumen — denn dem Gott Schiva werden nur weiße und gelbe Blumen dargebracht. Eine Kuh ging uns voran in den Tempel — die Kühe sind ja heilig in Indien. Wir drei, die Bettlerin, die „heilige Kuh" und ich, gingen vor das Bild des Gottes Schiva, dessen lang heraushängende Zunge jeden Tag mit Blut beschmiert werden muß, um den Gott zu versöhnen. Früher wurde jeden Tag ein Kind geopfert; aber England hat das verboten, und nun opfert man Ziegen.

Meine indische Bettlerin legte ihre Blumen zu den Füßen des blutbeschmierten Götzen nieder, wo schon andere verwelkte Blumen lagen. Die Kuh fraß sie sofort auf; denn diese waren frisch. Es war ein jammervoller Anblick: die Kuh war überfüttert, die Frau dagegen am Verhungern. Ich beobachtete sie, wie sie mit Inbrunst zu dem Götzen betete, sie, die ihr Alles hingegeben hatte, um den Zorn der Götter zu besänftigen. Ihre Religion ist die der Furcht; von Liebe weiß sie nichts.

In Benares sah ich Tausende in dem schmutzigen Wasser des Ganges baden, während ihre heiligen Männer zu den Götzen schrien. Ich sah die unglücklichen kleinen Witwen, die keine Hoffnung weder in diesem noch in jenem Leben haben. Nie habe ich eine von ihnen lächeln sehen. Ich lese den „Missionsfreund" seit Jahren, aber keine Geschichte, die ich gelesen habe, hat mich so ergriffen wie das, was ich in Indien mit eigenen Augen gesehen habe." —

Wunder der Liebe.

Von Franz Kliche.

Die Schule war zu Ende. Die Kinder trappelten fröhlich aus dem engen Klassenzimmer heraus. Draußen sangen die Lerchen in der Luft und die Bäume standen im Prangen und Blühen.

Im kleinen Wohnzimmer des Schulhauses saß der junge Lehrer Samuel Kuhlbrod am Eßtisch, auf dem der Kaffee duftete. Es lag auf seinem Gesicht ein heimliches Leuchten und stilles Glück, das alle Menschen kennen, die innere Freude an ihrem Beruf haben. Ihm gegenüber saß seine Schwester Helene, gleichfalls ein sonniges Menschenkind, dem der Friede Gottes aus den Augen leuchtete.

„Wie verschieden die Kinder begabt sind," sagte der Lehrer. „Kennst du die Lina Bartung, vom Schreiner auf der Hirschgasse, die älteste Tochter?" Die Schwester nickte. Natürlich es war ein liebes Kind, und jeder hatte es gerne. „Aber das Kind ist so schwach begabt," seufzte der Lehrer. „Es müßte allein unterrichtet werden. Ich habe es dem Vater schon gesagt, der ist aber so arm, daß er die Mittel nicht aufbringen kann."

Die Schwester schwieg einige Zeit; dann sagte sie in warmem Ton: „Wie wär's, wenn du mir das Kind jeden Tag für einige Stunden übergeben würdest? Unser Haushalt ist klein." —

Der Lehrer sah seine Schwester erfreut an. Sie waren noch in der Unterhaltung darüber begriffen, da trat in den kleinen Vorgarten des Hauses eine schlicht, aber sauber gekleidete Frau, die wohl vierzig Jahre zählen mochte. Gleich darauf betrat sie das Zimmer.

„Grüß Gott, Frau Sämisch," sagte Helene, reichte der Frau die Hand und nötigte sie Platz zu nehmen. Auch der Lehrer begrüßte sie freundlich und fragte, in welcher Angelegenheit sie käme.

„Es drückt mir das Herz ab, Herr Lehrer," seufzte die brave Frau. „Wir haben in unserm Dörfchen Tiefhausen eine Familie, da ist ein Elend zum Erbarmen. Es handelt sich um den Tagelöhner Schreiner. Der Mann ist seit Jahren Witwer und hat mehrere kleine Kinder zu Hause. Er ist ein ordentlicher und fleißiger Arbeiter; er geht den ganzen Tag seiner Arbeit nach. In dem Hause aber ist schweres Leid. Das älteste Kind ist acht Jahre alt und ein wahres Jammerbild; es ist schwachsinnig. Das Kind kann weder gehen noch stehen, ist völlig hilflos und muß gehoben, getragen und gefüttert werden. Dabei wimmert es Tag und Nacht. Es weiß gerade seinen Namen, mehr kann es nicht sprechen.

Wenn der Vater auf Arbeit geht, muß er das armselige Kind allein liegen lassen, bis er mittags oder abends nach Hause kommt. Mehrfach ist das Kind in der Zwischenzeit aus dem Bett gefallen und hat lange Stunden auf dem Fußboden gelegen."

Die Schwester des Lehrers machte ein entsetzliches Gesicht. Die Frau fuhr fort: „Ja, ja, so ist es; ich übertreibe nicht. Der Pfarrer hat versucht, das Kind bei christlichen Leuten unterzubringen. Aber wer nimmt solch Kind, das dauernd wimmert und ächzt, in sein Haus? Der Leib des Kindes starrt von Schmutz; es ist nicht mit anzusehen, Herr Lehrer, was tun wir nun?"

Der Lehrer schwieg lange Zeit; seine Schwester wollte einige Male sprechen, schwieg aber, um dem Bruder nicht vorzugreifen. Ueber das Gesicht des jungen Lehrers flog es plötzlich wie ein stilles, großes Leuchten. Es ging offenbar etwas tiefes, Bedeutendes in seiner Seele vor. Das war wie eine Entscheidungsstunde in seinem Leben. Ein Mensch wird plötzlich vor einen Entschluß gestellt, der seinem ganzen Leben eine neue Richtung gibt, ohne daß er sich dessen im Augenblick bewußt wird. Große Dinge beginnen oft in den unscheinbarsten Anfängen.

Der Lehrer erhob sich und sagte langsam: „Dem Kinde soll geholfen werden, Frau Sämisch. Ich meine fast, der liebe Gott hat Sie heute hergeschickt. In Gottes Namen will ich selbst das Kind bei mir aufnehmen, wenn meine Schwester damit einverstanden ist. Die Liebe Christi steht vor uns und klopft an."

Helene stellte sich liebevoll neben ihren Bruder und erklärte, was er wolle, das wolle sie auch. Gott möge ihre Arbeit segnen.

Frau Sämisch machte zuerst ein bestürztes Gesicht, dann schlug sie die Hände freudig zusammen. Das war fast zu viel in der Erfüllung ihrer Hoffnung. Der Lehrer erklärte, er werde am nächsten Sonntag nachmittag mit seiner Schwester nach Tiefhausen kommen und sich näher unterrichten. Sie möge aber vorher zu niemand ein Wort sprechen; er wolle die Verhältnisse so sehen, wie sie wirklich wären. Und wenn die Dinge so, wie die Frau sie geschildert hatte, wären, dann wolle er das Kind in Gottes Namen aufnehmen.

Am Nachmittag des nächsten Sonntags wanderten die Geschwister einträchtig nach Tiefenhausen. Ein wunderbarer Gottesfrieden lag über Feld und Flur. Es schien, als wenn die Natur unter dem heitern Sonnenhimmel schlafe, so still und heimlich war es. Aber in den Zeiten der Stille schaft die Natur am meisten. So macht es Gott auch mit uns. Wenn das Herz still ist und zurückgezogen von der Welt, dann spricht es am deutlichsten zu uns. Die Geschwister blieben zuweilen stehen und ließen die Schönheit rund um sie her auf sich einwirken. Der Lehrer sagte bewegt: „Licht ist dein Kleid, das du anhast!"

Fortsetzung folgt.

Gemeindebericht.

Dąbie. Die diesjährigen Pfingstfeiertage wurden der Gemeinde Dąbie zu besonderen Segenstagen.

Schon am 1. Pfingsttage fühlten wir die Geisteswinde über uns wehen. Besonders fühlbar wurden sie am Nachmittage, als unsere Jungfrauen durch das zeitgemäße Deklematorium „Die Hochzeit des Lammes" uns das Endziel der Arbeit des heiligen Geistes zeigten.

Am 2. Pfingstfeiertage fuhren wir per Auto nach der hoffnungsvollen Station Lubschin, wo wir im Garten der Geschwister Arndt eine über erwarten große Menschenmenge versammelt vorfanden. Nachdem ihnen Gottes Wort zur Genüge verkündigt worden, begaben wir uns zu dem ganz nahen Fluß, wo die heilige Taufe an 10 gläubiggewordenen vollzogen wurde. Besonders wurde unsere Stimmung dadurch gehoben, daß sich unter den Täuflingen eine Großmutter von 80 Jahren befand. Sie hat am Abend ihres Lebens den Herrn gefunden, ist Ihm in allen Geboten gefolgt und will auch treu die letzten Tage ihres Lebens für Ihn arbeiten.

Wie einst am Pfingsttage so gab es auch hier zweierlei Menschen. Die einen lachten und spotteten, die anderen fragten sehnsuchtsvoll: „Was sollen denn wir tun?"

Der Nachmittag gab ihnen reichlich Antwort darauf. Denn durch die verschiedenen Ansprachen in deutscher wie in polnischer Sprache, durch die von Herzen zu Herzen gesungenen Lieder des Dąbier und Kijowjezer Gemischten Chores, wie auch durch die liblichen Töne des mutigen Posaunenchors unserer Station Kijowjez wurde bewiesen, daß eine Geisteskraft in den Kindern

Gottes wohnt, die sie befähigt zur Arbeit und ihnen Mut gibt zur Verkündigung seines Wortes. Nach der Einführung der Neugetauften und der Feier des heiligen Abendmahls, begaben wir uns um 7 Uhr abends auf den Heimweg, in der Hoffnung, daß dieses in Lubschin zum ersten Mal stattgefundene Tauffest die Früchte zeitigen wird, daß wir daselbst bald wieder Tauffest werden feiern können. Der Herr gebe es. J. Gottschalk.

Wochenrundschau.

Das „elektrische Ohr" als neues Wunder. Sergius P. Grace, Ingenieur in den Bell Telephon Laboratorien zu Washington, hat neulich seinen Zuhörern im City Club das „elekrische Ohr" und gleich darauf das elektrische „Gehirn" vorgeführt. Beide Erfindungen ermöglichen die Unterhaltung der Rundfunkansager, ohne daß das Publikum, das in den Heimen vor den Apparaten sitzt, auch nur die geringste Kleinigkeit versteht. Hören kann das Publikum schon viel, denn die Rede wird auf einer Phonographenplatte aufgenommen, die dann völlig entstellt wird und in der entstellten Form ausgesandt wird. Diese Töne werden einem kleinen Transformator, dem „Gehirn", zugeführt, der sie wieder normal umstellt und durch Lautsprecher, die „Ohren," weitergibt. Was man hört, ist eine verstärkte, genaue wiedergabe der Rede.

Vom Baum zur Zeitung. Ein Harzer Fabrikant ließ 7,35 Uhr morgens in der Nähe seiner Fabrik im Walde Bäume fällen. Die Rinde wurde abgeschält und die Stämme wurden in die Papierfabrik befördert, wo 9,39 Uhr die erste Rolle Druckpapier fertig war. Das Papier wurde dann in die vier Kilometer entfernte Druckerei einer Tageszeitung gebracht. Um 11 Uhr konnte bereits die erste Zeitungsnummer auf der Straße verkauft werden. In dreieinhalb Stunden war also der Baum in eine Zeitung verwandelt worden.

Ueber die großen Veränderungen in der Türkei schreibt die Londoner Zeitschrift „Christian" wie folgt: „Das Erziehungswesen wird von der Religion getrennt. Der Mohammedanismus verliert seine religiöse Glut. Einen deutlichen Beweis dafür sah ich in der Sophienmoschee. Es war der Abenddienst, der das große Fest Ramadan, die mohammedanische Fastenzeit, abschloß. Früher waren gewöhnlich 10,000 Menschen dort. Diesmal waren in den großen Räumen nur etwa 300 versammelt. Es war dies ein deutlicher Beweis, wie die mohammedanische Welt verweltlicht wird. Im Islam geht eine Umwälzung vor sich, die größer ist, als wir verstehen."

Adreßveränderung.

Meine Adresse ist ferner:

J. Eichhorst, Wąbrzeźno, Kolejowa 66, Pomorze, Polen.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Amerika: R. Kaiser 2 Dol **Berlin:** O. Lach 10. **Bociniec:** B. Litke 10. **Bukowski Las:** F. Lehmann 10,60. **Dolna Grupa:** R. Klink 5. **Dubielno:** F. Knopf 5. **Gutowo:** J. Wendland 8, 0. **Janówka:** Sonnenberg 5,30. **Kalisz** A. Lach 100. **Karolew:** M. Rosner 27. **Krajencin:** H. Wolf 5,30. **Lipiny:** E. Frank 11,75. **Lodz I:** Petasch 2,50. Ruppert 5. W. Wenske 9 Land 5. A. Wenske 10. Tiefa 9. **Lodz II:** F. Link 4,50. M. Klink 4,50. **Lubszyn:** O. Berthold 12. **Łążyn:** H. Heinrich 36. **Luck:** S. Müller 21,50. **Nowawies:** M. Steinke 10. **Petrikau:** R. Christmann 15. **Plesewo:** R. Albrecht 50. **Strzyżewo Paczkowe:** E. Bethke 5,30. **Załucze:** W. Weber 10.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

Die Schriftleitung.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.